

Leipzig von Hans Reimann

Um Leipzig herum geht es übertrieben flach zu. Man hat seinerzeit verabsäumt, genügend Berge anzupflanzen.

Flach und banal ist dasselbe, und weil der Sachse zur Romantik neigt, zur Betriebsamkeit und zur Neugier, so reist er lüstern in die weite Welt. Einzelne Sachsen existieren nicht. Und die Mehrzahl verfügt über praktischen Sinn und ausgeprägte Sparsamkeit. Kein Wunder, daß die Hotelportiers in ganz Europa einen nur mühsam verhehlten Groll gegen die Sachsen wälzen, die erstens ihr Habchen und Babchen als Handgepäck mit sich schleppen und niemals auch nur das nebensächlichste Teilchen fremden Händen anvertrauen, demzufolge keine Trinkgelder zahlen, und zweitens auf Grund eingehender in der Heimat erledigter Recherchen haargenau wissen, daß man, wenn man dicht hinter dem Bahnhof in die dunkle Seitengasse einbiegt, ein äußerst preiswertes Gasthaus findet, wo im fünften Stock ein Stübchen neben dem Lift so gut wie nichts kostet.

Geographische Grenzen, willkürlich und ohne Logik gezogen, schlängeln sich über die Landkarte, um ignoriert zu werden. Das liebliche Dresden ist nur pro forma Sachsens Hauptstadt. In Wahrheit liegt das Sächsische westlicher, mit dem Zentrum Leipzig, bis tief nach Thüringen; und obwohl sich die Leute in Halle oder Gotha einbilden, Preußen zu sein,

sind sie weiter nichts als Mitglieder des Zentralvereins deutscher Staatsbürger sächsischen Glaubens. Das Schönste an Leipzig ist die Tatsache, daß hier Palmen wuchsen. Das ist Jahrtausende her, und statt der Palmen gedeiht wilder, unnützer Knoblauch, eine Folge des Brühls, denn Brühl heißt Sumpf, und die vigilanten Sachsen errichteten hier in ihrer Eigenschaft als Queue der Völkerwanderung eine Burg, die Pleißenburg, schauten mit vergnügten Sinnen von den Zinnen, so oft der beese Feind bis an die Brust im Morast versank, und warfen nach ihm mit glühenden Kartoffeln.

Von der alten Zeit schwindet mehr und mehr dahin. Ein letzter Rest, der Johannis-Friedhof, ward modernisiert. Es ruhen daselbst die Gebeine der Honoratioren, der Lipsius, Nobbe, Troitzsch, Bärwinkel, Dünnebier, Sonnenkalb und Leidenfrost, und alle haben saubere Tafeln. Diese Tafeln zerrt man heraus aus dem Gemäuer und vereint sie in hausbackener Ornamentierung wie Zitronat auf weihnachtlichem Pfefferkuchen. Das neue Grassi-Museum mit seinen Biskuit-Ornamenten lächelt darob.

Das alte Grassi-Museum (für Völkerkunde) wurde der Messe geweiht, und der davor liegende Königsplatz macht seinem Namen aus Leibeskräften Schande. Denn der König ward verbannt in die Textil-Meß-Halle, die man drumherum errichtete, und da prangt denn das stilvolle Barock-Denkmal des nachmaligen Königs Friedrich August I. aus dem Jahre 1780 in einer Meßkoje. Der König mag sich mit Richard Wagner trösten, dessen Denkmal erheblich übler dran ist: es besteht aus einem verwilderten Zementsockel (hinter der Matthäikirche) ohne was mit nichts, und die Straßenjugend feixt mit Recht über das Jammergestell. Ab und zu erbarmt sich ein Hund.

Hinter Volckmar, wo sämtliche Bücher sämtlicher Verleger der Auslieferung harren (sei nicht böse, liebster Doktor Klemm, du ehrlichster Dichter der Stadt und Chef des Konkurrenz-Kommissariats!), ... hinter Volckmar liegt das Johannistal wie eh und je, absolut unverändert, eine Art Bozen mit verkleinerten Weinbergen, darinnen die leipziger Altein-gesessenen ihren Blumenkohl und ihre sauren Gurken züchtigen. Ich mag die in meiner Vaterstadt aus Verzweiflung ertüftelten Schrebergärten (die falsch heißen: sie wurden vom Lehrer Hauschild angelegt) nicht leiden, weil sie liederlich und garstig in die flache und unbesonnte Landschaft hineinimprovisiert zu werden pflegen; doch im Johannistal haben sie Stil und Kultur. Und umfassen nebenbei, was wenige Leipziger wissen, einen klassischen Judenfriedhof, auf dem ein großer Rabbi begraben liegt. Der Zugang ist kaum zu finden. Links neben dem Eingang zur Sternwarte, die drei gesonderte Moscheen in den rauchigen und längere Zeitaufnahmen kaum gestattenden Himmel der fleißigen und intelligenten Stadt wölbt: eine für das Heliometer, eine für den Kometensucher und eine für den Refraktor. Die drei friedlichen und nur des Nachts von guten Menschen bedienten Kanonen liegen schön altmodisch und unelektrisch auf der Lauer, und der Doktor Weber rangiert seine Schutzbefohlenen mit eigener Hand.

Nach langem Hin und Her hat sich Leipzig zu einem Berg aufgerafft, dem Scherbelberg, einer humoristischen, am 22. Juni 1896 eingeweihten Bodenerhebung im Rosental; mit einem Aussichtsturm aus Laubsägearbeit obendrauf, von welchem obszöne Inschriften allzu oft behördlicherseits abgekratzt werden. Im milden Januar 1930 entdeckte ich folgende, allerdings streng reell gehaltene Mitteilung in Buntstift-Krikelkrakel: „3 Jungesellen erwarten 3 nette liebe Mädels am Dienstag abend, 14. 1., hier am Turm zum Versteckspiel. Wetter gleichgültig. NB. Draufgänger. Vollblut.“ Mit dem vollblütigen Draufgängertum ist es freilich so eine Sache. Der Leipziger hat die verschlagene Pfliffigkeit und den Hang zum Einschnappen wie ein Dackel; aber Temperament? Das zeigten früher ausschließlich die Stangen der Straßenbahn, die egal rauschuppten. Was da die Schaffner an den rausgehuppten Stangen fummeln mußten, das grenzte schon an weibliche Handarbeit, und so entschloß sich der Magistrat, auf den Dächern der Tram sinnvolle Trapeze anzubringen, die etwa anderthalb Millionen verschluckten, einen Betrag, der nach vorsichtiger Schätzung in zweihundert Jahren amortisiert sein dürfte. Die Stadtväter tun zuweilen, als seien sie die richtigen Tausendsassas. Auf zwei Millionen hatte man den Neubau des Grassi-Museums geschätzt, und siebeneinhalb gingen drauf. Oder: für die Großmarkthalle hatte man 8,7 Millionen ausgeworfen und erhöhte den Betrag während der Arbeiten auf dreizehn. Oder: die Umgestaltung des Schlachthofs war mit anderthalb Millionen veranschlagt worden. Es waren zweieinhalb zu wenig. Rechnet der Laie die Zahlen zusammen, wird er mit Seufzen konstatieren, daß für drei Gebäude das Doppelte des Vorhergesehenen verbraucht wurde. Warum? Weil öffentliche Kritik von vornherein ausgeschaltet war und sämtliche durch einen verspätet eingesetzten Untersuchungsausschuß entdeckten Fehler der Verschleierung anheim fielen. Von wegen der Reputation. Der Flugaschen-Streukegel bösen Geredes schrumpfte infolge scharfer Maßnahmen des ansonsten vorsichtig und auch in puncto Schlachthof korrekt handelnden Oberbürgermeisters auf ein Minimum. Um den Flugaschen-Streukegel des Fernheizwerks beim Hauptbahnhof quasi unschädlich zu machen, setzt man einen 156 Meter hohen Schornstein auf ein mit 90 Zentimeter starken Eisenbetonwänden versteiftes Fundament. Der kölnner Dom ist vor Neid erblaßt. Der arme Kerl ragt dann nur noch einen einzigen Zentimeter höher. Leipzig leistet auch auf fortschrittlichem Gebiet allerhand. Ich nenne den Lehrer Paul Georg Münch, der in Connewitz, in der Waisenhausstraße, unterrichtet und sich über Besuch freut. Aufsätze werden erledigt, indem die Schüler gruppenweise auf die Straße sausen und alsdann Geschautes mit tönender Sicherheit berichten; die Bruchrechnung ergibt sich von selbst beim fingierten Einkauf von Obst und Südfrüchten; einem Gemälde entpflücken die Jungens verzwickte Zusammenhänge mit deutscher Sprache; kategorische Imperative fürs Leben werden als Einakterchen dargestellt; zuguterletzt wird dem Gast durch einen besonders versierten Schüler ein Protokoll überreicht, darinnen er aufgezeichnet findet, wie er worauf reagierte. Von Münchs Methode angeregt, schlage ich vor, in den Straßen

Leipzigs sämtliche Firmennamen laut zu lesen. Überall wird anders geheißen, aber in Leipzig wird am anderen geheißen. Wer es fertig bringt, das Gelesene als sächsisch zu empfinden, kommt aus dem Lächeln nicht heraus.

Hans Alexander Müller zeichnet entzückende Karikaturen leipziger Persönlichkeiten für die „Leipziger Neuesten Nachrichten“; der kühne und begabte Max Schwimmer wurde vom Intendanten des städtischen Schauspiels, von Detlef Sierck, zur Ausstattung der Bühne herangezogen; der wehmütig-verträumt durch die Straßen pendelnde Walter Niemann, ein Andersen des Klaviers, paßt nach Leipzig wie die Pleiße nach Hamburg; der geschmeidige Sigfrid Karg-Elert, nebenbei Harmoniumspieler von Rang, Schwabe und vulkanische Natur, komponiert, daß die Funken sprühn; Pöschel und Drugulin drucken aufs Erlesenste; Doktor Arthur Köpp fabriziert Babykreme und Körperpuder in seinen Vasenolwerken; Ernst Treusch (Peters-Straße 7) konkurriert erfolgreich mit dem dänischen Silberschmied in der Budapester Straße zu Berlin: sein handgetriebenes Gebrauchssilber, zum Stehlen schön, sollte endlich eine Reform der Ehrenpokale bei Pferderennen, Konfirmationsregatten, Kindtaufen und andern sportlichen Veranstaltungen ablösen; das Auto III 4901 ist nicht aus Silber sondern aus Bronze; in den Toiletten des Hauptbahnhofs kostet es mit Zeitungspapier 10, mit weißem Papier 15 Pfennig; gegenüber von Hofmeisterstraße 8 ist ein Feuermelder mit der Inschrift: „Geöffnet von 8 bis 1 und 3 bis 4!“; die Deutsche Bücherei, geleitet vom Doktor Uhlendahl, vereinigt in einer sekretären Abteilung sämtliche in deutscher Sprache erschienenen Pornographien; der Verlag Wilhelm Goldmann in der Kohlgartenstraße läßt seinen Wallace immer spärlicher tröpfeln; schrägüber von Goldmann steht die geräumige, parkumfriedete Villa Doktor Willmar Schwabes, des homöopathischen Pioniers; der Augustus-Platz wird seltsamerweise immer großartiger; zu Post, Museum, Universität, Opernhaus und Kroch-Haus ist noch das Europa-Haus hingepflanzt worden, des Nachts abgelöst von einem scheinbar frei im Raume schwebenden Chlorodont; Direktor Miehlke vom „Eden“ bietet die allerbesten Programme; Rudi Gfaller und Terese Wiet, die von Königsberg bis Köln internationalen Ruf haben könnten, wenn sie nicht an Leipzig festgeschmiedet wären, treten hin und wieder im Panorama auf; Hans Natonek, fleißigster Redakteur, leidenschaftlicher Theaterrezensent und gemütvoller Papa, findet (durch Einteilung des Tages in 36 Stunden) Muße, für Zsolnay gute Romane zu schreiben; Agnes del Sarto ist mit ihrer Laute so verwachsen, daß kein Chirurg imstande wäre, die beiden operativ zu trennen; Franz Jost heißt die sympathischste Musikalienhandlung der Stadt; Johanna Lange, langjährige Artistenagentin und Kabarettregisseurin, verteilte Schecks ohne Deckung, ehelichte ihren 24jährigen Elektrotechniker, verschwand von der Bildfläche und ist trotzdem die patenteste Frau Sachsens, ein Unikum, eine Kanone; Direktor Herbst vom „Palmen-garten“ hat einen falschen Namen, denn er lenzt unentwegt: fünftausend Dahlienknollen in der rechten Hand, zweihundert-jährige Exoten in der linken, so verdiente er schon zu Lebzeiten ein Monument in seinem Garten.

Im „Kaffeebaum“ gibt es Spezialgerichte. Montag: Mastkalbshaxe; Dienstag: Schweinsknochen mit Kloß und Meerrettich; Mittwoch: Irish stew; Donnerstag: Sauerbraten mit Thüringer Kloß; Freitag: Kaßler Rippchen mit Sauerkraut; Sonnabend: Prager Schinken. Abends im „Kaffeebaum“ eine der Spezialitäten nebst köstlichem Pilsner zu konsumieren, gehört zur allgemeinen Bildung. In Aeckerleins Keller tafelt man ungestört. Während der Messe soll man nach Italien auswandern. Meine Wenigkeit bevorzugt Mutter Krause in der Katharinenstraße 6, dicht am Markt, etwa dem Haus des Mitteldeutschen Rundfunks gegenüber. Parallel zum Brühl läuft ein Gäßchen, da ist der „Taubenschlag“, wohl die eigentümlichste Kneipe Mitteldeutschlands. In wüstem Zigarrenqualm hocken Studiker und Gelehrte beieinander, zusammengepreßt wie die Bücklinge, trinken ihr Bier und singen mit sentimentaler Kehle teils patriotische, teils unzüchtige Strophen. Im „Taubenschlag“ erfand der Oberlazarettgehilfe Neumann das Klosettpapier mit weichen Glassplittern. Im „Taubenschlag“ lernte ich das Lied von der Annemarie kennen. Seppel mit der ewigen Zither geht kassieren und erzieht sächsische Zungen zum „Gsuffa“-Sagen.

Der Brühl ist das Zentrum des Pelzweltmarktes. In folgenden Ortschaften werden die für den Brühl bestimmten Felle zugerichtet: in Lausigk, Böhlen, Bösdorf, Burghausen, Chemnitz, Gröbern, Dahlitzsch, Gaulis, Groitzsch, Mölbis, Muckzau, Papitz, Quasnitz, Rötha, Schkeuditz, Stöhnä, Taucha, Witznitz, Zehmen, Zwenkau, und zumal in Markranstädt, wo Tante Ida wohnt. Pelze heißen Rauchwaren, weil man bei der Dichtigkeit des Haares von „rauch“ spricht. Leipzig selbst zählt rund tausend Fellhändler. Jedes Fell ist blau, soweit es von dunkelhaarigen Tieren stammt. Deshalb findest du in allen gediegenen Läden blaue Tapeten und blaue Lichter und blaue Vorhänge. Von wegen reflektieren. Man reflektiert eher darauf, wenn was reflektiert. Sogar Skunks ist im Grunde genommen blau. Fällt er braun aus, so ist er weniger wertvoll. Nerz und Zobel sind am höchsten im Kurs. Für einen tadellosen Nerz zahlt man 35 Dollar. Gegen den Breitschwanz (der im Mutterleibe gemordet wird) hat sich eine Liga gebildet. Man wird ihn nächstens aus Kanin fabrizieren. Denn der Krieg, der die Pelzhändler infolge Importsperr brach legte, überschwemmte die Stadt mit Kaninchen, die zwar als Leberwurst und ungarisches Gullasch konservierenweise verzehrt wurden, doch ihre Felle auf dem Markt ließen. Da traten helle Chemiker auf den Plan und entfärbten die Felle. Durch Tricks diktiert man der Natur jegliche Farbe. Momentan herrscht Braun in diversen Schattierungen vor. Gut, man nimmt einen Rotfuchs, bleicht ihn, bis er aussieht wie frischer Schnee und gibt alsdann Platintöne oder Gold, je nachdem. Und dem Kaninchen schneidet man die Oberhaare — schwupp ist es Maulwurf oder Biber.

Die Sachsen, und seien sie noch so sehr eingewandert, schrecken vor nichts zurück. Ihre Fixigkeit und Tüchtigkeit macht ihnen keiner nach.

Mit einem diskreten Hoch auf unsern allzu verflorenen König möchte ich schließen. In seinem Palais befindet sich ein Bonbongeschäft.